

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2015)
Heft: 49

Artikel: Was das Kopftuch mit Homosexualität zu tun hat
Autor: Rust, Helena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was das Kopftuch mit Homosexualität zu tun hat

Das Beispiel der verschiedenen Formen von männlichem Begehren im Iran des 19. Jahrhunderts macht deutlich: Geschlechterverhältnisse im Islam müssen im Kontext von Modernisierungs- und Identitätsprozessen differenziert betrachtet werden

von HR

In zeitgenössischen Debatten über das islamische Kopftuch in der Schweizer Öffentlichkeit und anderen europäischen Gesellschaften wird beinahe reflexartig die Frage der Emanzipation von Musliminnen aufgeworfen. Nicht zuletzt von feministischer Seite wird das Tragen eines Kopftuchs oder eines Ganzkörperschleiers als Symbol für Geschlechtertrennung herangezogen und als Einschränkung der Freiheiten muslimischer Frauen gelesen. Die Unterdrückung der Frau wird als genuiner Bestandteil einer monolithisch gedachten islamischen Kultur dargestellt. Schockiert darüber, dass solche essentialistische Deutungen des Kopftuchs und der Geschlechterverhältnisse in islamisch geprägten Gesellschaften bisweilen sogar von Personen in meinem eigenen Umfeld akzeptiert werden, frage ich mich zunehmend, wie man gegen solche Positionen argumentativ vorgehen kann. Ein möglicher Weg ist die Dekonstruktion dieser Deutungsmuster durch ihre Analyse. Ich möchte hier eine andere Strategie verfolgen, um hegemoniale Denkformen herauszufordern und zu irritieren: durch das Einnehmen eines Blicks, der die Aufmerksamkeit in eine ganz andere Richtung lenkt. Ein historisches Beispiel aus dem Iran soll hier stellvertretend für viele alternative Blickwinkel auf die Geschlechterverhältnisse in islamisch geprägten Gesellschaften vorgestellt werden.

Modernisierungsprozesse im Iran

Wie auch heute in der Schweiz der Schleier von vielen als rückständig empfunden wird und die Kopftuch tragenden Musliminnen als weniger emanzipiert wahrgenommen werden, so wurde die Verschleierung der Frauen um die Wende zum 20. Jahrhundert im Iran zum Politikum: Nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit europäischen Normen wurde das Kopftuch zunehmend mit einer räumlichen Trennung der Geschlechter assoziiert, wogegen es aus Sicht der iranischen Modernist_innen anzukämpfen galt. Dieses Bestreben scheint auf den ersten Blick

den von mir kritisierten, vermeintlich feministischen Positionen Recht zu geben. Die Deutung des Kopftuchs als Symbol der Geschlechtertrennung im Iran ist jedoch nur im gesellschaftlichen Kontext zu verstehen: Sie steht am Ende von gewaltigen Veränderungen der gesellschaftlichen Normen in Bezug auf Sexualität und Geschlechteridentitäten, die sich im Laufe der Modernisierung des Irans im 19. und frühen 20. Jahrhundert ereignet haben.

Pluralität der Geschlechteridentitäten

Die vormoderne persische Literatur und Malerei ist reich an Darstellungen männlicher Jugendlicher als Objekte des Begehrens oder der Liebe erwachsener Männer. Als Merkmale ihrer Schönheit tragen sie markante Augenbrauen und einen Schnurrbartflaum, jedoch weder einen Bart noch einen ausgeprägten Schnurrbart. Bemerkenswert ist, dass diese Schönheitsmerkmale für junge Menschen insgesamt galten, unabhängig von ihrem Geschlecht. Aus literarischen Texten wird zudem klar, dass Liebe und Begehren bei derselben Person ebenso durch einen schönen jungen Mann wie durch eine schöne junge Frau erweckt werden konnten. Das Spektrum der sozialen Geschlechter im Iran des 19. Jahrhunderts scheint darüber hinaus nicht auf die Dichotomie von Mann und Frau beschränkt gewesen zu sein. Die Figur des jugendlichen Geliebten, auf Persisch *Amrad*, entzieht sich dieser binären Opposition. Zwar stellte der Zustand des *Amrad*-Seins ein biographisch begrenztes soziales Geschlecht dar, wurde ein *Amrad* doch mit dem Einsetzen des Bartwuchses selbst zum Mann. Auch wurde diese temporäre Identität nicht von allen männlichen Jugendlichen durchlebt. Sie stellten eine identifizierbare soziale Gruppe jugendlicher Menschen dar, die (noch) nicht Mann waren aber auch nicht Frau. Bis ein *Amrad* selbst zum Mann wurde, galt ein Verhältnis zwischen einem Mann als aktivem Liebenden und einem *Amrad* als Objekt des männlichen Begehrens als gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Form der Liebe.

Babayan, Kathryn/Najmabadi, Afsaneh (Hg.): *Islamicate Sexualities. Translations across Temporal Geographies of Desire*. Cambridge: Harvard University Press 2008.

Liebe und Erotik in homosozialen Räumen

Es war durchaus möglich für einen Mann mit einer Frau eine Ehe einzugehen und gleichzeitig homosoziale und homoerotische Gemeinschaft mit einem *Amrad* zu pflegen. In vormoderner Zeit galt die Ehe als islamisch-juristische Vertragsangelegenheit zwecks Fortpflanzung, in der Sexualität aber nicht zwingend romantische Liebe und ein partnerschaftliches Beziehungsverständnis einschloss. Nun waren erwachsene und jugendliche Männer nicht die einzigen, deren Sozialleben sich primär in Räumen desselben Geschlechts abspielte. Auch Frauen pflegten zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Iran ihre engsten Kontakte mit anderen Frauen. Bekannt sind aus jener Zeit beispielsweise Gelübde der Schwesternschaft: Rituale, in welchen die engen Bande

El-Rouayheb, Khaled: *Before Homosexuality in the Arab-Islamic World, 1500-1800*. Chicago: University of Chicago Press 2005.

Kaya, Meral: *Geschlecht im Schweizer Migrationsdiskurs. Die postkoloniale Konstruktion der 'unterdrückten Muslimin' und die rassistische Verwendung des Schleiers*, in: Purtschert, Patricia et al. (Hg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: Transcript 2012, 117-132.

Najmabadi, Afsaneh: *Professing Selves. Transsexuality and Same-Sex Desire in Contemporary Iran*. Durham: Duke University Press 2014.

Najmabadi, Afsaneh: *Women with Mustaches and Men without Beards. Gender and Sexual Anxieties of Iranian Modernity*. California: University of California Press 2005.

Ze'evi, Dror: *Producing Desire. Changing Sexual Discourse in the Ottoman Middle East, 1500-1900*. Berkeley: University of California Press 2006.

zwischen Frauen gefeiert wurden. Inwiefern diese Beziehungen mit unseren Kategorien von Freundschaft, Liebe oder Sexualität zu beschreiben sind, bleibt unklar. Man kann nur vermuten, dass auch in diesen Frauenräumen eine gewisse körperliche Nähe im Spiel war. Die in den Quellen beschriebene Nähe entzieht sich der kategorischen Trennung von Homosozialität und gleichgeschlechtlicher Sexualität.

Sexuelle Freiheit?

Im Iran des frühen 19. Jahrhunderts scheint es also relativ normal gewesen zu sein – wenn auch wohl nicht von allen gutgeheissen – unterschiedliche Beziehungen und Genderpluralität zu leben. Es ist bemerkenswert, dass Personen im Laufe ihres Lebens verschiedene Rollen einnehmen konnten: Die eigene geschlechtliche Identität konnte sich mit dem Alter ändern und die sexuelle Orientierung blieb nicht auf ein Geschlecht fixiert. Eine Typisierung der sexuellen Orientierung in homo-, bi- und heterosexuelle *Menschen* ergibt für die vormoderne iranische Gesellschaft weniger Sinn als eine Unterscheidung von entsprechenden *Handlungen*. Was uns zunächst als grosse sexuelle Freiheit erscheinen mag, war – so meine ich – eher eine ganz andere Normativität, die für uns heute schwer vorstellbar ist. Denn welche Beziehungsformen, welche sexuellen Handlungen und welches Begehren sich für welches Geschlecht geziemten, war ziemlich klar genormt. Dies zeigt sich im Zusammenhang mit einer weiteren Figur, dem *Amradnuma*: Ein Mann, dessen Bart schon wächst, der ihn aber abrasiert und signalisiert, dass er nach wie vor ein *Amrad* ist und somit ein Objekt des Begehrens von Männern sein möchte. Ein Wunsch, der innerhalb der damals herrschenden Normen pathologisiert wurde und die *Amradnuma* als Tänzer oder Sänger an die Ränder der Gesellschaft drängte.

Der prüfende Blick Europas

Die Situation der Pluralität der möglichen sozialen Geschlechter und Beziehungen sollte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts grundlegend ändern. Die iranische Gesellschaft befand sich in einem Jahrzehnte dauernden Prozess der kritischen Auseinandersetzung mit der europäischen Kultur. Durch den intensivierten Kontakt waren sich die iranischen Modernist_innen bewusst, dass der prüfende Blick Europas auf ihnen ruhte. In Europa herrschten sowohl hinsichtlich der Durchmischung der Geschlechter als auch der Beurteilung gleichgeschlechtlicher Sexualität andere Normen. Das Ideal der Heterosozialität der europäischen Öffentlichkeit wurde in der Folge im Iran weitgehend übernommen. Im säkularen modernistischen Diskurs galt es zunehmend als rückständig, sich in Gemeinschaft desselben Geschlechts aufzuhalten. Denn Letzteres wurde mit in Europa geächteten – und daher unmodernen – homosexuellen Handlungen in Verbindung gebracht. Der Wunsch, von einem Mann begehrt zu werden sowie einen Mann zu begehren, entwickelte sich zu einer Position, die nur noch von Frauen eingenommen werden konnte. Parallel zur Aneignung dieser Dichotomie der sozialen Geschlechter wurden gleichgeschlechtliche Liebe und Sexualität als unnatürlich und als Zeichen kultureller Dekadenz gebrandmarkt.

Mit dem Aufstieg der Heterosexualität als Norm und der Gegenüberstellung von nur noch zwei sozialen Geschlechtern geriet auch das Kopftuch unter politischen Beschuss: Erotisches Verlangen, so der modernistische Diskurs, konnte nur deshalb in homosexuelle Handlungen «entgleisen», weil die räumliche Trennung von Frauen und Männern dessen «natürliche» Erfüllung nicht gestattete. So meinte beispielsweise der bekannte Gesellschaftskritiker Mirza Fath'ali Akhundzadeh (1812-1878), die Verschleierung der Frauen führe zur Verrohung der Männer, da diese nur unter sich seien, und – zu seinem Entsetzen – zur Verbreitung von Analverkehr. Der Schleier wurde so zum Symbol für homoerotische Handlungen, welche sich innerhalb eines langen 19. Jahrhunderts von einer im Iran gesellschaftlich akzeptierten und verbreiteten hin zu einer geächteten und als rückständig und unnatürlich verschrienen Form der Sexualität wandelten.

Dieser Exkurs in den Iran des 19. Jahrhunderts ist nur eine von vielen Möglichkeiten, den Blick darauf zu lenken, wie kontextabhängig die Bedeutungen kultureller Symbole sind und wie falsch und irreführend deren Essentialisierung ist. Die Forschung an der Schnittstelle von Gender Studies, Geschichts- und Islamwissenschaften ermöglicht komplexere und vielfältigere Darstellungen der Geschlechterverhältnisse in der islamischen Welt in unterschiedlichen historischen Kontexten. Veränderung und Dynamik, mitunter auch Widersprüche, werden darin zugelassen. Darüber hinaus vermögen sie unsere gängigen Kategorien des Sprechens über Geschlechteridentitäten und sexuelle Orientierungen zu relativieren.